

# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

## Mensch. Macht. Moral.

### Wie sieht Menschenwürde aus? Impulse von der Akademikon 2022

Was für ein Pfingstfest! So ein großes Hallo und Wiedersehen nach langer Zeit. Zum ersten Mal seit der Herbstkonferenz im Oktober 2019 gab es wieder eine SMD-Großveranstaltung. Im Juni kamen 350 bis 400 SMDler nach Schwäbisch Gmünd zur Akademikon. Jung und Alt begegneten sich größtenteils unbefangen, viele lagen sich bei der Ankunft freudig in den Armen, neue Bekanntschaften wurden geschlossen. Man spürte: Unsere Freiheit, sich so zu verhalten, war einige Zeit eingeschränkt. Tatsächlich sehen wir uns heute einer Vielzahl von Fragen und Themen ausgesetzt, die wir vor zweieinhalb Jahren noch gar nicht erahnen konnten. Das schlug sich auch inhaltlich in der Akademikon nieder. Unter dem Motto „Mensch. Macht. Moral.“ ging es um Freiheit und Menschenwürde. Es ging um den Menschen in seiner Würde und herausgehobenen Stellung unter den Geschöpfen, und gleichzeitig um die Infragestellung und Missachtung dieser Würde durch andere Menschen, wie sie zuletzt besonders in der Pandemie und in den Kriegsgebieten dieser Welt zum Ausdruck kam.

#### zum Thema

Mensch und Freiheit.  
Akademikon-Referat. **3**

Mensch und Gott.  
Akademikon-Bibelarbeit. **6**

Lasst uns Menschen machen. **9**

#### Außerdem

Martin Haizmann geht in den Ruhestand **12**

Sommerfreizeiten der Schüler-SMD **14**

Evangelistische Aktionen im Sommersemester **16**

Zurück in den Beruf **19**

Campus Mission Week in Ghana **20**

Die Teilnehmenden diskutierten in Seminaren und Foren Fragen wie: Was brauchen Kinder in der Krise? Wieviel Spaltung verträgt die Gesellschaft? Und wie ist jetzt die Kirche gefragt? In den Bibelarbeiten forderte Dorothee Gabler dazu auf, Verantwortung in der Zivilgesellschaft und Leitungsaufgaben im Beruf zu übernehmen – „auch wenn das mit Mühen verbunden ist und nicht immer nur Beifall bringt.“ Christen sollten immer wieder neu nach ihrer Berufung in den konkreten Situationen fragen. Würde sei Gabe und Aufgabe.

Der Biologe Siegfried Scherer steckte die Zuhörer mit seiner Begeisterung für naturwissenschaftliches Forschen an und zeigte auf, zu welch großartigen Forschungsleistungen der Mensch fähig ist. Zugleich warf er aber auch einen ehrlichen Blick auf das menschliche Forschen, dessen Motive nicht immer selbstlos und edel sind. „Nicht alles, was möglich ist, dürfen wir auch tun.“ Der Jurist Felix Böllmann ermutigte dazu, die Freiheitsrechte, die der Rechtsstaat garantiert (Bekennnis-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit), auch in Anspruch zu nehmen und öffentlich Stellung zu gesellschaftlichen Fragen zu beziehen – etwa in Fragen des Lebensschutzes. Hier sollten sich Christen nicht einschüchtern lassen, sondern mutig Flagge zeigen und zum Wohle aller für das Leben und für christliche Werte eintreten. In dieser Transparent-Ausgabe haben wir ausgewählte Beiträge der Akademikon zusammengestellt. Ich wünsche gewinnbringendes Lesen! ■

Christian Enders, Redaktion

# Mensch und Freiheit

Von Felix Böllmann

## „Akademikon-Referat: Von der Rechtsgarantie, dürfen zu können

Die ehemalige finnische Innenministerin, Parteichefin und langjährige Abgeordnete des Parlaments, Päivi Räsänen sah sich 2019 plötzlich mit polizeilichen Ermittlungen konfrontiert. Sie hatte ein Foto von einem Bibelvers per Twitter verbreitet. Auch die Veröffentlichung einer Broschüre mit dem Titel „Und schuf sie als Mann und Frau...“ im Jahr 2004 und einen Auftritt in einer Radiotalkshow machte man zum Gegenstand des Ermittlungsverfahrens wegen sogenannter „Hassrede“. Die finnische Generalstaatsanwältin erhob schließlich Strafklage gegen Räsänen. Nach zwei Verhandlungstagen wurden Räsänen und der mitangeklagte Bischof Dr. Juhana Pohjola im März 2022 von allen Anklagepunkten freigesprochen. Doch die Staatsanwaltschaft hat bereits Berufung gegen das Urteil eingelegt. Weiterhin droht Päivi Räsänen eine hohe Geldstrafe.

### Rede frei!

Dazu kommt der durch die öffentlich erhobenen Vorwürfe entstandene Imageschaden. Noch gravierender als das persönliche Stigma eines Strafverfahrens, das Räsänen nun anhaftet, ist die Sorge, die die Menschen nicht nur in Finnland angesichts solcher Prozesse ergreift. „Wenn schon einer ehemaligen Ministerin so etwas passieren kann, um wieviel mehr mir?“ Als Folge droht Selbstzensur. Die garantierte Meinungsäußerungsfreiheit, die jeden in die Lage versetzen sollte, frei zu den eigenen Überzeugungen zu stehen, sich mit anderen darüber auszutauschen und so nach Wahrheit und gesellschaftlichem Konsens zu suchen, ist die eigentliche Verliererin solcher Prozesse. Wie aber sollen eine Demokratie und der Wettbewerb um die besten Ide-

en und Problemlösungen funktionieren, wenn sich Menschen aus Angst, etwas „Falsches“ zu sagen, selbst beschränken? Oder wenn die Justiz anfängt, konkrete Meinungen inhaltlich zu bewerten? Die Beobachtungsstelle „Observatory for Intolerance and Discrimination against Christians“ in Wien bestätigt in einer Fallstudie diesen gefährlichen Trend auch für Deutschland: Statt mehr Austausch zu pflegen, wie es gesellschaftliche Verständigungsprozesse eigentlich erfordern, verstummen immer mehr Menschen, ziehen sich ins Private oder in Belanglosigkeiten zurück. Im Fall von Päivi Räsänen geht es rechtlich betrachtet um die Frage, ob und ggf. inwieweit der weltanschaulich neutrale, säkulare Rechtsstaat bestimmte inhaltliche Aussagen sanktionieren darf. Ich meine: Mit ganz wenigen, eng gefassten Ausnahmen – Nein! Vermeintlich „schlechte“ Meinungen sollten nicht mit Einschränkungen der Meinungsfreiheit bekämpft werden, sondern mit mehr Meinungsäußerungen, mit mehr Kommunikation und Verständigung.

### Bete frei!

Auch im Fall von Pavica Vojnovic geht es um die gesellschaftliche Tabuisierung bestimmter Meinungen. Die freundliche, zugewandte Frau aus der Nähe von Pforzheim widmet sich seit vielen Jahren besonders dem Schutz des ungeborenen Lebens. Praktisch heißt das Folgendes: Auf der Suche nach einer besseren Zukunft beschließt eine gut ausgebildete Frau, nennen wir sie Sally, Ende 20, verheiratet, drei Kinder – mit ihrer Familie ihr Heimatland zu verlassen. Sie kommt nach Deutschland. Abbruch der alten Beziehungen, noch keine neuen etabliert, neue Sprache, neue Arbeit, alles ist mühsam. Sie kämpfen, sie sind stark und sie werden es schaffen, aber es kostet Kraft. In dieser Lage stellt die Frau fest: Sie ist schwanger mit dem vierten Kind. Das Ehepaar liebt Kinder. Aber es passt gerade wirklich nicht. Ungewollt schwanger. So oder so ähnlich – ich könnte auch wesentlich drastischere Beispiele anführen – geht es in Deutschland weit über 100.000 Frauen jedes Jahr. Die Statistik besagt, dass fast 100.000 Frauen in Schwangerschaftskonflikten ihr Kind letztlich nicht bekommen. Viele andere entscheiden sich für das Kind. In Deutschland wurden in den letzten Jahren jeweils knapp 800.000 Kinder lebend geboren. Doch 2021 kamen ca. 95.000 Kinder infolge eines Schwangerschaftsabbruchs nicht auf die Welt. Eine erhebliche Zahl. Zum Vergleich: Die Zahl der Neugeborenen, die im ersten Le-

bensjahr versterben, betrug im letzten Jahr 2.368. So gesehen sind Kinderleben vor der Geburt um ein Vielfaches stärker gefährdet als danach. Die Rechtslage in Deutschland ist kompliziert: Zwar ist der Schwangerschaftsabbruch grundsätzlich verboten, wird aber unter bestimmten Voraussetzungen nicht bestraft. Die Paragraphen 218ff. StGB regeln diese komplexe Situation. Das Bundesverfassungsgericht hat in zwei Entscheidungen 1975 und 1993 angesichts unterschiedlicher Auffassungen zu einem rechtlich letztlich nicht zu lösenden Problem – der Abwägung eines Lebens gegen ein anderes Leben – einen Kompromiss gefunden. Es hat dabei keinen Zweifel daran gelassen, dass der Schutz des Lebens, ausdrücklich auch des Ungeborenen, staatliche Pflicht ist. Und trotzdem gibt es Jahr für Jahr diese hohe Zahl an Abbrüchen.

Pavica Vojnovic lässt das nicht mehr los, seit sie sich damit beschäftigt. Fälle wie den oben geschilderten hat sie geduldig und mit großem Verständnis für die schwierige Lage von Frauen und Paaren begleitet. Mehrfach war sie im entscheidenden Moment einfach da. Ich durfte in Pforzheim ein Mädchen mit seiner Mutter kennenlernen, die sich damals auch dank Vojnovics Zuspruch für ihr viertes Kind entschieden hat. So viel Glück, so viel Dankbarkeit spricht heute aus ihren Augen und aus ihren Worten. Der Weg hierher war nicht leicht, aber jede Anstrengung und jede Unterstützung wert. „My body, my choice“ rufen demgegenüber die Aktivistinnen, die das sogenannte Recht auf Abtreibung geradezu zum Gradmesser ihrer eigenen Unabhängigkeit zu machen scheinen. So, als ginge es nicht um zwei Leben. Und doch geht es immer um zwei Menschen: Mutter und Kind.

Zweimal im Jahr steht Pavica Vojnovic für 40 Tage vor einer Abtreibungsberatungsstelle in Pforzheim und betet gemeinsam mit anderen Frauen, Männern und Kindern den Rosenkranz. Sie will auf das Lebensrecht von ungeborenen Kindern hinweisen und bittet um Gottes Hilfe für Mütter und Kinder. Doch plötzlich darf sie das nicht mehr. 2019 stellt die Stadtverwaltung die friedliche Versammlung unter die Auflage, dass sie fortan während der Öffnungszeiten der Beratungsstelle nur außerhalb der Sicht- und Hörweite stattzufinden habe. Vojnovic legt gegen die Auflage Widerspruch ein und erhebt schließlich Klage vor dem Verwaltungsgericht. Juristisch ist die Sache klar: Es ist nicht Sache der Behörden, bestimmte Meinungsäußerungen oder gelebte Glaubenspraxis von konkreten Orten zu verbannen. Das Recht, sich an einem Ort seiner Wahl mit anderen, friedlich und ohne Waffen zu versammeln, wird durch Artikel 8 des Grundgesetzes (GG) geschützt. Artikel 4 GG schützt die Freiheit, einen Glauben zu haben, diesen allein oder gemeinsam mit anderen zu praktizieren.



Ihre Klage wird in erster Instanz abgewiesen. In der Begründung heißt es pauschal, das allgemeine Persönlichkeitsrecht ratsuchender Frauen werde durch die Gebetsmahnwachen beeinträchtigt. Dabei hat das Verwaltungsgericht dazu nicht einmal Beweis erhoben. Es legte seiner Entscheidung einfach die unbewiesene Behauptung der Leitung der Abtreibungsberatungsstelle zugrunde. Pavica Vojnovic beantragt deshalb beim Verwaltungsgericht Mannheim die Zulassung der Berufung gegen das erstinstanzliche Urteil. Dem Antrag wird entsprochen. Ihr Fall und damit die für uns alle relevante Frage, ob die Versammlungs-, Meinungsäußerungs- und Glaubensfreiheit auf diese Weise beschränkt werden dürfen, wird also noch einmal verhandelt. Urteile aus Hessen, die jüngst in ähnlichen Fällen ergangen sind, machen Hoffnung: Die Justiz hält das Recht hoch und widersteht bislang dem stärker werdenden politischen Druck.

## Freiheit leben, Freiheit aushalten!

Freiheit ist keine einfache Sache. Die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International darf Päivi Räsänen, Pavica Vojnovic und viele andere in ihren Rechtsfällen unterstützen. Juristische Auseinandersetzungen sind mitunter kostspielig und können über lange Zeiträume andauern. Um für Grundrechte einzustehen, ziehen unsere Mandanten und wir auch bis vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Dank privater Spenden und einem wachsenden Netzwerk von Rechtsanwälten in vielen Ländern der Erde können wir von ADF International unsere völkerrechtliche Expertise einbringen und Menschenrechte stärken. Freiheit muss gelebt werden. Sonst bleibt sie hinter ihren Möglichkeiten zurück, verkümmert gar. Gott sei Dank leben wir in einem Rechtsstaat und haben Zugang zu einer funktionierenden Justiz. Die Berufung auf vom Staat garantierte Rechte ist geeignet, Machtmissbrauch vorzubeugen bzw. diesen zu beenden und entstandene Schäden wieder gutzumachen. Dazu können wir alle beitragen, indem wir unsere Rechte und Pflichten kennen – gegenüber dem Staat oder, auf die SMD bezogen, zum Beispiel auch gegenüber Schulleitungen, Hochschulleitungen oder studentischen Selbstvertretungsorganen. Damit dienen wir nicht nur unseren eigenen Interessen, sondern auch dem Gemeinwohl.

## Was ist Freiheit?

Doch eine wichtige Frage ist noch nicht geklärt: Was ist eigentlich Freiheit im rechtlichen Sinne? Juristen lieben Probleme. Und wir finden Lösungen für fast alles (denken wir zumindest). Aber die Rechtswissenschaft tut sich mitunter schwer, fundamentale Begriffe zu definieren. Juristen befassen sich mit Recht, insbesondere mit Gesetzen. Also mit meist staatlichen Normen, die menschliches Verhalten be-

einflussen sollen. Hier liegt bereits ein Schlüssel zum juristischen Verständnis von Freiheit: Weder sind Gesetze die einzigen Verhaltensregeln, noch existieren unsere Freiheitsrechte nur aufgrund von Gesetzen. Dass ich frei bin, hängt nicht von Gesetzen ab. Unsere Rechtsordnung setzt Freiheit vielmehr voraus. „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit...“, steht in Artikel 2 Absatz 1 des Grundgesetzes, und gleich schließt sich die Einschränkung an: „...soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“ Neben dieser sogenannten allgemeinen Handlungsfreiheit garantieren die Artikel 2 bis 19 des Grundgesetzes verschiedene Spezialfreiheiten, wie etwa die Glaubens-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit.

Gesetze gestalten die Garantie dieser Freiheiten näher aus. So sind Gesetzgeber, Rechtsprechung und Verwaltung zum Schutz der Freiheit berufen. Aber „die Freiheit“ ist nicht rechtlich definiert. Das Grundgesetz versteht darunter, dass jeder Mensch im Normalfall tun und lassen darf, was ihm beliebt. Zugleich ist klar, dass Freiheit ein Beziehungsbegriff ist, dessen Grenze spätestens die Freiheit der anderen bildet. Im Alltag ist Freiheit ohne rechtliche Bindung kaum zu haben. Ein Beispiel: Zwar gibt es auf den Bundesautobahnen kein Tempolimit, aber das gilt nicht uneingeschränkt. § 18 StVO braucht ganze 608 Worte, um das einigermaßen abschließend zu regeln. Und häufig schreiben Verkehrsschilder selbst auf Autobahnen dann doch noch konkrete Geschwindigkeitsbegrenzungen vor, deren Einhaltung nachdrücklich überwacht wird. Auch solche konkreten und zum Teil drastischen Begrenzungen der allgemeinen Handlungsfreiheit ändern aber nichts an dem allgemeinen Prinzip: Dass Sie grundsätzlich dürfen können, ist rechtlich garantiert.

## Menschenwürde

Ähnlich verhält es sich auch mit der Menschenwürde. Der Begriff wird vom Grundgesetz nicht definiert. Artikel 1, Absatz 1 GG sagt lediglich: „Die Würde des Menschen ist unantastbar ...“ Dass es keine Begriffsdefinition gibt, ist im Recht nichts Außergewöhnliches. Viele Gesetze definieren Begriffe, andere nicht. Dort, wo keine Definition existiert, spricht man von „unbestimmten Rechtsbegriffen“. Der Inhalt des Begriffs ist dann durch Auslegung zu ermitteln. Dazu gibt es einen methodischen Baukasten, den vom Jurastudenten bis zur Bundesverfassungsrichterin jeder Jurist anwenden können sollte. Diese notwendige Auslegung findet z. B. in verfassungsrechtlichen Streitigkeiten oft im Rahmen der Frage statt, was genau ein konkretes Grundrecht schützt. Juristen sprechen vom „Schutzbereich“ eines Grundrechts. Grundrechte sind klassischerweise als Abwehrrechte des Einzelnen gegen staatliche Eingriffe



fe konzipiert, daneben gibt es Teilhabe- und Leistungsrechte, die bestimmte Ansprüche gewähren. Der Schutz der Menschenwürde wird einerseits durch ein Abwehrrecht („... sie zu achten ...“), andererseits durch ein Leistungsrecht („... und zu schützen ...“) gewährleistet.

Das Bundesverfassungsgericht hat verschiedene Ansätze zur Beschreibung der Menschenwürde aufgegriffen. Aus seinen Entscheidungen ergeben sich drei Dimensionen, die den Schutzbereich beschreiben:

- + Die menschliche Subjektivität, ausgedrückt insbesondere auch in der körperlichen und seelischen Identität und Integrität, die es zu achten gilt;
- + die prinzipielle Gleichheit aller Menschen, die es ebenfalls zu achten gilt, und
- + die Pflicht zur Gewährleistung eines Existenzminimums, das es zu schützen gilt.

Diese Liste macht zugleich einen wichtigen Unterschied im Hinblick auf die Rolle des Staates und des Rechts deutlich: Menschliche Subjektivität und Gleichheit liegen – ähnlich wie die Freiheit – dem Staat voraus und sind unantastbar. Dagegen ist die Pflicht zur Gewährleistung eines Existenzminimums vom Staat zu erfüllen, setzt also staatliches Handeln voraus. Wenn es um die konkrete Bewertung staatlicher Eingriffe in Freiheiten geht, ist dieser Unterschied zu beachten.

## Konflikte

Soweit die Theorie. Doch wenn die Freiheit des Einen durch die Freiheit der Anderen begrenzt ist, sind in der Praxis Konflikte vorprogrammiert. An den jeweiligen „Berührungspunkten“ der individuellen Freiheit wird es unterschiedliche Auffassungen über die Reichweite der einzelnen Rechte geben, wie die Fälle von Pavica Vojnovic und Päivi Räsänen nur zu deutlich zeigen. Auch ist es denkbar, dass der Gesetzgeber mal danebenliegt und Normen oder ihre Anwendung Grundrechte verletzen. Gerichtsprozesse sind eine Möglichkeit, diese Grenzen zu bestimmen. Das ist für den Betroffenen selten angenehm, aber – zumindest juristisch – oft sehr interessant und lehrreich. Deswegen sind Gerichtsprozesse wie die von Pavica Vojnovic und Päivi Räsänen für uns alle von elementarer Bedeutung. Als Gesellschaft erinnern sie uns daran, wie wichtig unsere Grundrechte sind, und gemeinsam können wir uns üben, Freiheit in Verantwortung zu leben und auch auszuhalten. Auch wenn es für unsere Freiheit im Alltag meist keine Juristen braucht (Gott sei Dank!) – eine Rechtsgarantie gibt es für den Notfall trotzdem. Mutige Menschen wie Pavica Vojnovic und Päivi Räsänen engagieren sich dafür, dass das auch so bleibt. Und wir alle können dazu beitragen, indem wir unsere Freiheit aktiv wahrnehmen – im Wissen um die Rechtsgarantie, dürfen zu können. ■

*Dr. Felix Böllmann, Wien, ist Rechtsanwalt und arbeitet für die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International. Sein Text basiert auf seinem Vortrag zum Thema auf der Akademikon 2022. Der Vortrag ist in voller Länge unter [audios.smd.org](https://audios.smd.org) abrufbar.*



# Mensch und Gott

## „Wie würdigen wir Gott mit unserem Leben? Bibelarbeit zu 2. Korinther 4

**Gott und Mensch – das ist von Anfang an eine Beziehungsgeschichte. In der Tora wird erzählt, wer Gott ist. In den Psalmen wird dann beschrieben, wie Gott sich Menschsein gedacht hat. Aber es geht immer um beide Seiten: Gott und Mensch. Schnell wird deutlich: Hier handelt es sich nicht um eine standesgemäße Beziehung. Aber die Liebe Gottes schafft eine Verbindung zwischen dem würdigen Gott und dem eigentlich unwürdigen Menschen. Denn wo die Liebe hinfällt, da spielen Standesgrenzen keine Rolle! Das kann man übrigens auch bei europäischen Adelshäusern beobachten.**

In der Beziehung zwischen Gott und Mensch ist die Liebe die Ursache für die Beziehung: Aus Liebe macht Gott uns zu Prinzessinnen und Prinzen; er verleiht uns Würde, und er vertraut uns eine Aufgabe an; er würdigt uns, mit ihm seine Aufgabe zu teilen: Die Königsherrschaft über die Welt. Das ist das Neue und Ungeheuerliche in dieser Beziehungsgeschichte: So sehr hat Gott geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gottes Liebe wurde Mensch – nahm Fleisch und Blut an. Als diese menschgewordene Liebe im Auferstandenen dem Paulus vor Damaskus begegnet, wurde Paulus von dieser Liebe erfasst. Gott hat Paulus so sehr geliebt, dass er sich sogar von der Feindschaft des Paulus nicht abhalten ließ. Er hat genau diesen Mann zum Apostel berufen und ihn in sein Team geholt.

Gott und Mensch – wie würdigen wir Gott mit unserem Leben? Indem wir seine Liebe annehmen, und uns auf die Beziehung mit ihm einlassen und uns mit ihm zu einem Team zusammenschweißen lassen. Indem wir Gott lieben!

Gott würdigen – das ist schwer, wenn man selbst Zweifel hat, ob man ein guter Diener Gottes ist. Aber es ist noch schwerer, wenn einem die anderen das absprechen. So hat es Paulus in Korinth erlebt. In den Augen der „reichen und klugen“ Gemeinde der Korinther war Paulus ein schlechter Würdenträger – sein Auftreten und Ansehen – damit konnte man keinen Staat machen. Das war den Korinthern eher peinlich, und so kam es zum großen Konflikt zwischen der Gemeinde und dem Apostel. In dieser Auseinandersetzung entfaltet der Apostel Paulus im Korintherbrief, was es für ihn heißt, Gott mit seinem Leben zu würdigen [Anm.: Bitte an dieser Stelle 2. Korinther 4, 1-18 lesen].

Wenn man das so liest, könnte man meinen, Paulus war ein SMDler. Er war ein „Rili“, der die Richtlinien dick unterstrichen und diese Berufung gelebt hat: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, den Herrn. Mit dem Zeugnis

für Jesus Christus hat er Gott gewürdigt, so wie es die Gründerinnen und Gründer der SMD in der Richtlinie 1 gefordert haben. Das persönliche Bezeugen bedeutete für ihn, nicht nur von Jesus reden, sondern das ganze Leben von Jesus Christus her zu gestalten „und sich gegenseitig zum Gehorsam gegen Gott und sein Wort anzuhalten, damit wir im Glauben als lebendige Glieder seiner Gemeinde wachsen“, so wie es in Richtlinie 2 der SMD zu lesen ist. Paulus macht klar: Wir würdigen Gott, indem wir uns in seinen Dienst stellen lassen. Gott will gewürdigt werden. Der Anspruch der Korinther ist berechtigt: Wir sind als Gemeinde dazu da, dass wir dem dreieinigen Gott Ehre erweisen, dass wir ihn würdigen. Aber diese Würde zeigen wir nicht, wenn wir besonders würdevoll auftreten. Die Würde Gottes zeigt sich in dieser Welt nicht in dem Glorienschein der Allmacht, sondern in dem liebenden Angesicht Jesu Christi, dem Haupt voll Blut und Wunden. Gott will gewürdigt werden, und er beauftragt dazu ungewöhnliche Würdenträger.

### Würde in scheinbar unwürdigen Gefäßen

Paulus schreibt, wir tragen den Schatz der Würde in irdenen, zerbrechlichen Gefäßen – also nicht aus Edelmetall, sondern aus Ton, Lehm. Damit provoziert Paulus die Korinther, die sich selbst gerne mit dem Glanz der göttlichen Würde ausgestattet haben und die einen Apostel wollten, der der Gemeinde zu diesem Ansehen und zu dieser Ausstrahlung verhilft.

Aber Jesus identifiziert sich nicht mit den Machthabern und den Alphas. Ja, so ist Gott – er sucht nicht die Beliebten, die Angesehenen. Vielmehr sieht er diejenigen an, die unbeliebt und übersehen sind und würdigt sie durch seine Zuwendung. Was ist der Mensch! Du denkst an ihn! Und des Menschenkind

– Du würdigst ihn! So besingt es schon der Beter des achten Psalms. Allerdings – auch Paulus wünschte sich, Gott würde ihm mehr menschliche Anerkennung, mehr Erfolg, mehr Gesundheit, mehr menschliche Würdigung schenken, damit er die Vorwürfe der Gemeinde entkräften könnte. Er klagt und schreit zu Gott, als eine Krankheit ihm seine äußere Würde nimmt, und er hofft und bittet, dass Gott doch diesen Stachel von ihm nimmt. So ringt Paulus. Aber Gott sagt zu ihm: Lass Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in deiner Schwachheit mächtig. Auch Paulus muss es im eigenen Leben immer wieder durchbuchstabieren und aushalten: Er ist ein irdenes, ein zerbrechliches Gefäß. Aber der glänzende Inhalt der Würde Gottes, die Kraft des Evangeliums, lässt diesen Widerspruch zu: Er verwandelt nicht einfach das Gefäß, aber er füllt es! [Anm.: siehe Verse 7 bis 11].

## Würde im Umgang mit dem Nächsten

Armut, Verfolgung, Krankheit, Gefangenschaft – das alles sind Erfahrungen, die scheinbar die Würde nehmen. Doch Jesus sagt: Gerade dort, wo ihr arm seid, wo ihr gefangen seid, wo ihr krank seid, wo ihr übersehen und ignoriert werdet, da seid ihr meine Würdenträger. So hat er es in seiner Endzeitrede angekündigt (vgl. Matthäus 25). Luther hat betont: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr und niemanden untertan.“ Und zugleich: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht Jesu Christi und jedermann untertan.“ Ob wir Gott würdigen, zeigt sich darum nicht zuerst an unserem Lobpreis für den allmächtigen Gott und König, sondern an unserem Umgang mit unseren Mitmenschen. Gott würdigen kann man nicht, wenn man dem Menschen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, in der eigenen Familie gegenüber gleichgültig ist. Gott würdigen kann man nicht, wenn man tatenlos zusieht, wo Menschen unwürdig und entwürdigt leben.

Seit letztem Jahr bin ich für die Diakoninnen und Diakone der Württembergischen Landeskirche zuständig. Erst diese Woche war ich wieder in einer diakonischen Einrichtung zum Gespräch. Von einem Problem höre ich immer wieder: In den Einrichtungen der Diakonie und Caritas fehlen Mitarbeitende.



Menschen, die bereit sind, den Kranken, den Gehandicapten, den Armen, den Obdachlosen zu helfen. Und weil diejenigen, die in solchen Einrichtungen arbeiten, täglich den Pfllegenotstand vor Augen haben, halten sie es fast nicht mehr aus. Kürzlich erzählte ein Verantwortlicher, dass er eine Einrichtung für traumatisierte Kinder schließen muss, weil es niemand mehr gibt, der bereit ist, dort zu arbeiten. Ein anderer Kollege seufzte und meinte, früher hätte man in der Diakonie immer mit dem Slogan geworben „Mehr als satt und sauber“. Und heute? Nun ja, „satt“ kriegen wir noch hin – aber „sauber“? Da wird es mit dem jetzigen Personal schon eng!

Diakonische Einrichtungen überlegen mittlerweile, ob sie die Bedingung aufgeben, dass die Mitarbeitenden an Jesus glauben und zu einer Gemeinde gehören sollen. Denn diese Menschen wollen heute anscheinend nicht mehr in der Diakonie arbeiten – eher finden sich Menschen, die mit dem Glauben nichts am Hut haben. Das treibt mich ziemlich um! Sollte es nicht ein Erkennungszeichen von uns Christinnen und Christen sein, dass wir uns von der Not in unserer Gesellschaft berühren lassen und prüfen, ob Gott uns hier haben will? Mich hat es tief bewegt, als einer meiner Kollegen in Unterweissach, ein promovierter Historiker, der Griechisch und Kirchengeschichte unterrichtet hatte, mit 50 aus der Lehrtätigkeit ausgestiegen ist. Er hat seine Lernfähigkeit nicht durch ein neues Forschungsprojekt bewiesen. Vielmehr bewarb er sich für die Krankenpflegeausbildung und ist jetzt in der Diakonie als Krankenpfleger tätig.

## Unsere Kraft kommt von Gott

Wie würdigen wir Gott mit unserem Leben? Vielleicht ist es an der Zeit, solche ungewohnten Aufgaben nicht automatisch auszuschließen, sondern zu prüfen, wo Gott uns haben will. Wir sollten in unseren Gemeinden junge Christinnen und Christen ermutigen, bei der Berufswahl nicht nur an die eigenen Möglichkeiten zu denken, sondern zu fragen, in welchen Feldern die Not am größten ist. Und was wäre, wenn wir als Gemeinden nicht nur Ehrenamtliche für die eigene Kinder- und Jugendarbeit suchen, sondern auch Erzieherinnen und Erzieher für den örtlichen Kindergarten?! Als Tageseltern, ja vielleicht sogar als Pflegefamilien arbeiten? Oder denken wir an die Herausforderungen am Ende des Lebens – wo Menschen niemanden finden, der sie pflegt und betreut und sie darum lieber ihrem Leben ein Ende setzen. Die Not ist riesengroß! Es braucht in unserer Gesellschaft besonders in diesen sozialen Bereichen kluge und begabte Menschen, die sich mit ihrer Begabung zur Verfügung stellen, auch wenn diese Aufgaben kein großes Ansehen haben, sondern eher Mitleid erregen.

Wie würdigen wir Gott mit unserem Leben? Paulus schreibt: Wir tragen diesen Schatz des Evangeliums in irdenen Gefäßen. Der Tontopf war ein Gebrauchsgegenstand! Vielleicht sind die Aufgaben und Dienste, die Gott uns anvertraut, viel geringer und alltäglicher als wir erwarten. Darum lassen wir uns von Gott neu die Augen öffnen, wo wir unsere Gaben einsetzen sollen, um ihn zu würdigen! Das mag mühsam, anstrengend und angefochten sein, es mag uns immer wieder müde werden lassen. Doch Paulus hat in diesem Kapitel so etwas wie einen Kehrsvers formuliert. Vers 1: „Gott hat uns diesen Dienst übertragen und uns dazu sein Erbarmen geschenkt. Deshalb lassen wir den Mut nicht sinken.“ Und so schließt er in Vers 16: „Darum lassen wir den Mut nicht sinken. Auch wenn unsere äußeren Kräfte aufgezehrt werden, bekommen wir innerlich Tag für Tag neue Kraft.“ Gott will unser zerbrechliches, alltägliches Gefäß jeden Tag neu mit seinem kostbaren Schatz des Heiligen Geistes füllen. Die Kraft, von der wir leben, ist nicht unsere Kraft, es ist sein Geist! Darum machen wir uns mutig weiter auf den Weg. ■

*Dorothee Gabler ist verheiratet und Mutter einer Tochter. Sie ist Direktorin des Zentrums Diakonat der Württembergischen Landeskirche und war zuvor Gemeindepfarrerin und 15 Jahre Dozentin an der Ev. Missionsschule Unterweissach. Ihre Bibelarbeiten sind in voller Länge unter [audios.smd.org](https://audios.smd.org) abrufbar.*



# Mein Glas ist halbvoll!

## „Akademikon-Seminar „Widerstandsfähig“: Soziale Gesundheit, psychische Stabilität und Resilienz – ein Erfahrungsbericht

Diesen Themen haben wir uns auf interaktive Weise genähert und uns zu Beginn in kleinen Gruppen über die Grundhaltungen Optimismus, Akzeptanz und Lösungsorientierung ausgetauscht. Unsere Referentin, die Kinder- und Jugendpsychiaterin Dr. Andrea Schwalb, hat unsere Gedanken aufgegriffen und „professionalisiert.“ So konnten wir Teilnehmenden viele wertvolle und hilfreiche Anregungen mitnehmen.

„Eine Krise ist ein produktiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“ Dieses Zitat von Mark Twain hat viele von uns angesprochen. Probleme in unserem Leben lassen sich nicht immer ändern oder entfernen, aber unser Blick kann aktiv auf das gelenkt werden, was trotz allem gut ist. So sehe ich das Glas entweder halb voll oder halb leer. Es ändert sich nichts am Füllstand des Glases, aber mein Blick darauf kann sich ändern.

Andrea Schwalb betonte, dass aus Krisensituationen heraus der Anstich für Veränderung erwachsen kann. Mein optimistisches Denken, aber auch mein Selbstwertgefühl, helfen dabei. Ich werde mir über meine eigenen Stärken klar, begegne mir selbst mit Respekt, frage mich auch, was ich trotz Hindernissen erreicht habe und nehme Gottes liebevollen Blick auf mich an. So brauchen wir auch die Akzeptanz unserer eigenen Lebensgeschichte – auch wenn nicht alles gut gelaufen ist, bekommt es dennoch seinen Platz. Denn im Leben steckt immer beides: Freude und Leid. Auch die Bibel weiß von unserem Leiden und Ringen. Ich darf mir Hilfe holen – bei Gott und bei anderen. Ich muss nicht auf innere Antreiber hören, die mir häufig sagen, dass ich es perfekt machen und alleine schaffen muss. Vielleicht muss ich mehr das gezielte Abgeben meiner Sorgen an Gott lernen und ein „Sorgenfasten“ praktizieren. Oder wie wäre es mit dem Rat der Referentin, eine Liste zu schreiben mit allem, was mir nicht gefällt und dann einen Strich zu ziehen und darunter zu schreiben: Ansonsten geht's mir gut!

Vielleicht hilft es in schwierigen Zeiten auch, wenn wir uns überlegen, bei welcher Tätigkeit wir „im Flow“ sind und diese dann ausüben, um ein Gegengewicht herzustellen und wieder „aufgefüllt“ zu werden. Bei der Lösungsorientierung spielen Selbstregulation, Zukunfts- und Beziehungsgestaltung sowie Selbstverantwortung eine große Rolle. Hier ist es wichtig, auch mit sich selbst gut umzu-



gehen, denn nur wer dies tut, kann dann auch in Gemeinschaft sein. Hier passt das Zitat von Ernst Ferstl: „Geglückte Beziehungen erweitern ein ausgefülltes Leben zu einem erfüllten.“

Ich persönlich kann dies bestätigen, Gott schenkt viele wertvolle Freundschaften, die mein Leben reich machen. Dies durfte ich auch auf der Akademikon erleben: alte Freundschaften und neue Kontakte, die ermutigen und inspirieren, im Gebet einander tragen, Zweifel und Fragen verstehen und teilen und auf diese Weise ermutigt Gott zu vertrauen und weiterzugehen. So bin ich dankbar für diese wertvollen Hintergründe, praktischen Tipps und Ermutigungen, die mir helfen, meinen Blick immer mehr auf das halbvoll Glas zu richten! ■

*Kristina Vondran, Mainz, Grundschule und Fremdsprachentraining, hat die SMD in der Hochschulgruppe Gernersheim kennengelernt und ist seitdem in der Akademiker-SMD unterwegs.*



## Akademikon-Impressionen



# Lasst uns Menschen machen!

## „Siegfried Scherer zu Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Forschens

**Wir leben im Jahrhundert der Biotechnologie und Informationswissenschaften. Je länger, je mehr könnte man den Eindruck gewinnen, der Naturwissenschaft stünden nahezu unbegrenzte Möglichkeiten offen. Am 2. August 2022 erschien eine Veröffentlichung in der renommierten Fachzeitschrift „Cell“, von den Medien eher wenig beachtet: Einer Forschergruppe um den israelischen Biotechnologen Jacob Hanna vom Weizmann-Institut in Rehovot ist es gelungen, Mäuseembryonen aus Körperzellen nicht nur im Reagenzglas zu erzeugen (das kannte man schon), sondern diese außerhalb der Gebärmutter bis zu einem Alter von 8,5 Tagen in einem Bioreaktor zu züchten.**

Diese Embryonen besaßen dann ein schlagendes Herz, ein Gehirn, einen Gastrointestinaltrakt u. a. m. Da könnte man schon an Science-Fiction denken, an Brutreaktoren für Menschen, die durch abgedrehte, machthungrige Biotechnologen erzeugt und noch dazu nach ihrem Bild gentechnisch manipuliert werden? Kommt etwa die Zeit, in der nicht nur Frauen keine Väter, sondern Männer auch keine Mütter mehr benötigen? In der Eltern oder Politiker genetisch designte Babys bestellen können? Biotech macht's möglich? Wohl eher nicht, zumindest nicht jetzt. Zwar erlebt die biotechnologisch ausgerichtete und bioinformatisch unterstützte Reproduktionsmedizin einen gewaltigen Boom, doch bis zu derart albraumhaften Szenarien dürfte der Weg noch weit sein. Wie weit, und ob solche Ziele überhaupt erreicht werden können, weiß niemand.

Andererseits gibt es reproduktionsmedizinische Forschungsziele, die einem guten Zweck dienen. Reproduktionsmediziner können kinderlosen Paaren helfen, Kinder zu bekommen. Gentechnologen könnten künftig dafür sorgen, dass Ehepaare mit Erbkrankheiten trotzdem gesunde Kinder haben. Und wäre es nicht erstrebenswert, wenn aus Embryonen, die mit Jacob Hannas Methoden vielleicht einmal erzeugt werden, Zellen, Gewebe und Organe für Transplantationszwecke gewonnen werden? Die Not vieler Menschen, die auf ein Organ warten, ist groß, und mit solchen Techniken könnte man Abstoßungsreaktionen komplett ausschalten! Jacob Hanna

ist der Meinung, das sei ethisch unbedenklich, weil man für die Zucht solcher Embryonen keine Samen- und Eizellen verwendet. Wer wollte solche Perspektiven einfach vom Tisch wischen?

Kein Zweifel, die ethischen Fragen und Probleme, die wir uns mit reproduktionsmedizinischer und gentechnologischer Kompetenz ins Haus geholt haben, sind schwerwiegend. Zuweilen gibt es wirklich keine einfachen ethischen Antworten. Aber manchmal ist die Lage auch klar: Was, wenn die nach der Technologie von Jacob Hanna erzeugten Embryonen am Ende eben doch menschliche Ersatzteillager wären? Was, wenn wir im Zuge von allerlei positiv begründbaren Verfahren der Reproduktionsmedizin und Gentechnik Menschen töten? Vergessen wir dabei nicht: Biologisch gesehen sind Embryonen Menschen. Was, wenn die neuen genetischen Technologien es zuließen, dass sich der Mensch des Menschen in einem Ausmaß bemächtigt, wie das nie zuvor in der Geschichte der Menschheit möglich war? Für mich besteht kein Zweifel: Wir Wissenschaftler dürfen aus ethischen Gründen nicht alles erforschen, was wir erforschen könnten. Und wir dürfen schon gar nicht alles anwenden, was wir erforscht haben, selbst dann nicht, wenn man damit erfolgreich auf dem Börsenparkett tanzen kann.

Nach über 40 Jahren Forschung im Bereich Mikrobiologie, Biotechnologie und Evolutionsbiologie finde ich heute mehr denn je, dass die naturwissenschaftliche Forschung ein Abenteuer ist. Wenn ich noch einmal die Wahl hätte, würde ich wieder in die Wissenschaft gehen. Ich kann mir kaum etwas Faszinierenderes vorstellen, als die Schöpfung Gottes hauptberuflich zu erforschen. Darüber hinaus beinhaltet die Naturwissenschaft grandiose Möglichkeiten, einer weitgehend von Gott getrennt lebenden Menschheit zu helfen. Bei diesem Unternehmen dürfen und sollen Christen als Mediziner, Biologen, Chemiker,



Physiker, Ingenieure und Agrarwissenschaftler mit dabei sein, gerne auch ganz vorne. Ein Beitrag, den wir als Christen vom Fach geben können, geht jedoch über Wissenschaft hinaus. Der Mensch lebt nicht von Wissenschaft allein, sondern besonders von dem Wort, das aus Gottes Mund kommt. Der, der da spricht, ist der Gott, der uns Menschen kennt und liebt und uns deshalb ethische Leitlinien geschenkt hat. Wenn wir die nicht beachten, rauschen wir mit Pauken und Trompeten ins Elend. Christen wissen um diese ethischen Leitlinien. Vor Gott sind wir es unseren Kollegen, Mitmenschen und politischen Leitern schuldig, dass wir nicht schweigen. ■

*Prof. Dr. Siegfried Scherer, München, ist Professor an der TU München, leitete bis zu seinem Ruhestand im April 2021 den Lehrstuhl für Mikrobielle Ökologie und ist fasziniert von gen- und biotechnischen Methoden, mit denen er an Krankheitserregern forschte. Er fand als Student in der SMD zum Glauben.*

